Man sagt...

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637789

Nutzungsbedingungen

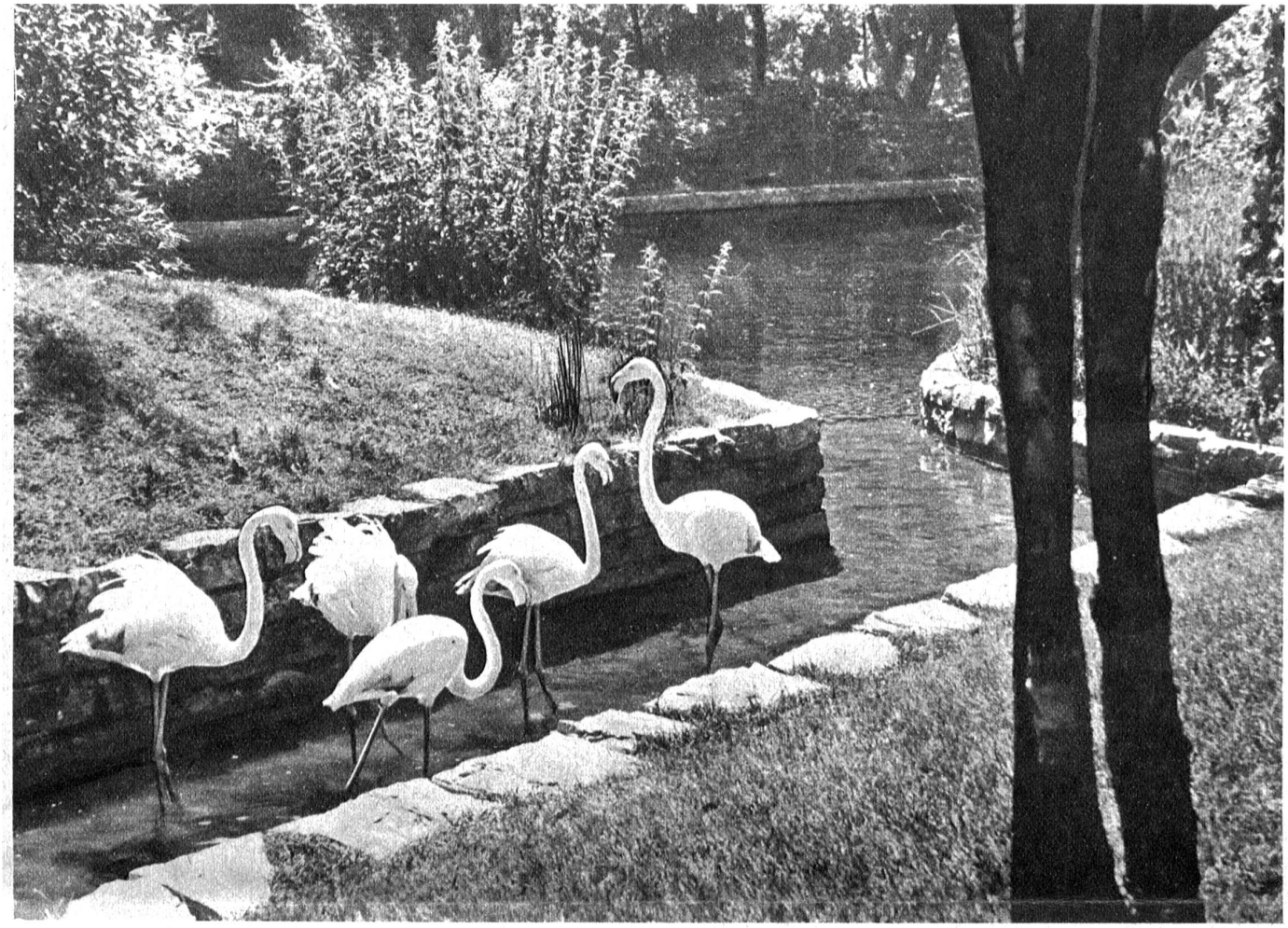
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Die Flamingos erwecken durch ihre ruhige Anmut immer wieder die Bewunderung von uns Menschen
(Photo W. Nydegger)

Man sagt...

Malerei sei eine stumme Poesie. Das Wort soll von Simonides von Keos (556 bis 469 v. Chr.) stammen, der bei der Nachwelt den meisten Beifall für seine berühmten Trauergesänge erntete. Doch gehört der eben zitierte Ausspruch wohl kaum zu diesen; denn ein schönes Bild ist ja zu allen Zeiten etwas Erhebendes, Freude Bereitendes, Packendes gewesen und ist es noch heute. Aber eben ein schönes Bild! Wenn Sie nun aber glauben, verehrter Leser, verehrte Leserin, mein heutiges «Man sagt» werde sich etwa mit Malerei, mit guter und weniger guter, beschäftigen, dann irren Sie. Wenigstens soll nicht die Rede sein von der Malerei auf Leinwand, auf Papier, Holz, Stein, Ton. Und doch möchte ich mich ein wenig mit dem Malen auseinandersetzen. Heute — übrigens auch schon in früheren Zeiten — werden nämlich noch andere Flächen bemalt als die aufgezählten. So u. a. die Gesichter!

Spaziere ich da eines Tages, die 1943er Februarsonne schien mittäglich warm, in den Strassen Berns, in unserer so soliden Stadt herum, als mir von weitem ein auffallend elegantes Fräulein entgegenkommt. Tadellos das braune Jackettkleid, ebenso tadellos Haltung und Gang. Als aber das Wesen nahe genug herangekommen war, dass man auch ihr Gesicht erkennen konnte, zerfiel mit einem Schlage das Frühlingsbild von Anmut und Frische und vermeintlicher Schönheit, war doch vor lauter Weiss und Rot und Schwarz von der natürlichen Farbe einer menschlichen Haut nichts zu sehen! Und dabei hat der Herrgott doch jedem Menschen und ganz besonders den jungen und den nicht mehr ganz jungen Mädchen ein richtiges, regelrechtes und sehr oft noch frisches, gesundes Gesicht gegeben mit natürlichen roten Lippen und Augenbrauen aus blonden, braunen oder schwarzen Haaren. All das genügt aber offensichtlich nicht mehr, wenigstens nicht in allen Fällen. So wird denn nach allen Regeln der Kunst eine vermeintliche Verbesserung der von der Natur gespendeten Schönheit des Gesichtes vorgenommen, die ab und zu einem Kriegshäuptling der mit Recht so beliebten und berühmten Siouxindianer alle Ehre gemacht hätte. Abgesehen von den Farben, deren vielseitige Abtönung sogar einen Tizian beschämt hätte, werden die Haare der Augenbrauen entfernt, einfach ausgerissen und an ihre Stelle tritt ein kühn gezogener Farbstrich. Auch die Augenwimpern hat der Schöpfer offenbar recht stümperhaft fabriziert; denn auch sie werden korrigiert und durch neue, künstliche ersetzt. Endlich kommen noch die Fingernägel als Malflächen dran, und auch sie müssen sich gefallen lassen, neu angestrichen zu werden, einen Vorzug, den sie ab und zu und besonders im Sommer mit den Zehennägeln zu teilen haben. Das alles aber wird dann als «schön» bezeichnet!

Diese verbesserten Auflagen von Mädchen niedriger und höherer Jahrgänge begegnen einem überall; sogar in der Schweiz, ja sogar in Stadt und Kanton Bern. Als ich mich letzthin einem Freunde gegenüber äusserte, das sei eigentlich doch nicht so recht bodenständig, eigentlich — hm — sogar etwas unschweizerisch, gar nicht bernisch usw., brummte er irgend etwas von den Dummen, die nicht alle werden und die Kunst der Gesichtsbemalung sei halt an keine politischen Grenzen gebunden, worauf ich beleidigt schwieg; denn das von den Dummen bezog ich natürlich auf mich. Oder, liebe Leserin, hätte ich das nicht sollen?